



Foto: privat

▲ Dr. Ingo Franke will mit der KinderSchutzGruppe auch die Studierenden auf Verdachtsfälle einstellen.

Das arme Kind...

Unfall oder Misshandlung? Kinderschutz nun in Lehre und Forschung

Der Vierjährige hat mehrere Blutergüsse am ganzen Körper. Sein Oberarm ist gebrochen, und das Kind wirkt verstört. Wenige Monate zuvor war es schon einmal verletzt – Warnhinweis für eine Misshandlung oder Unfallfolge? Hier sind behandelnde Ärzte besonders gefordert. Um Mitarbeitern des Universitätsklinikums mehr Sicherheit beim Umgang mit Kindern zu geben, die mit Verdachtsmomenten eingeliefert werden, haben Angehörige verschiedener Disziplinen eine der ersten universitären Kinderschutzgruppen in Deutschland gegründet. Sie bietet nun auch Studenten der Humanmedizin Lehrveranstaltungen, die eines deutlich machen: Dieses Thema betrifft nicht nur die Medizin, sondern ist eng verzahnt mit Justiz, Psychologie und Soziologie.

„Der erste Verdacht auf Kindesmisshandlung oder Missbrauch ergibt sich häufig beim Arzt oder in der Klinik“, sagt Dr. Ingo Franke. Der stellvertretende leitende Oberarzt ist Sprecher der KinderSchutzGruppe und selbst fünffacher Vater. „Wenn dieser Verdacht nicht eindeutig und rechtzeitig geklärt wird, zahlt das Kind oft genug den Preis dafür.“ Schon lange, bevor spektakuläre Fälle von Kindesmisshandlung und Tötung große Anteilnahme in Bevölkerung, Medien und Politik auslösten, ist das Thema ein wichtiger Teil in der Kindermedizin gewesen. Um Vernachlässigung, Misshandlung und sexuellem Missbrauch wirksam entgegen zu treten, haben sich deshalb 2006 am Universitätsklinikum Bonn Angehörige mehrerer Disziplinen zur KinderSchutzGruppe (KSG) zusammengeschlossen.

Bislang gehörte der medizinische Kinderschutz nicht in den Ausbildungskatalog für Studenten der Humanmedizin. Aber in der Berufs-

praxis kann den jungen Ärzten jederzeit ein solcher Fall begegnen. „Deshalb bieten wir seit dem Wintersemester zweimal im Monat ein entsprechendes Seminar an, ab dem Sommersemester 2009 auch eine Vorlesung“, sagt Dr. Franke. „So weit ich weiß, sind wir damit in Bonn Vorreiter.“ In der KSG sind die Kinderheilkunde, Kinder-, Unfall- und Neurochirurgie, die Kindergynäkologie und Urologie, Hautklinik, Kinder-radiologie und Rechtsmedizin sowie die Psychologie, Pflege, Seelsorge und der Sozialdienst vertreten. Sie alle beteiligen sich an den Lehrveranstaltungen, um sämtliche Aspekte einer Misshandlung ansprechen zu können. Zu vergeben ist jetzt die erste Promotionsarbeit zum Thema: Studierende, die daran interessiert sind, können sich bei Dr. Franke melden.

Externe Fachleute aus Medizin und Justiz stießen bei der ersten großen Tagung 2008 zum Team, das eng mit den Jugendämtern der Umgebung zusammen arbeitet. Schwerpunkte sind körperliche Misshandlung, sexueller Missbrauch, körperliche und seelische Vernachlässigung und das Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom.

„Bei dieser psychiatrischen Erkrankung täuscht der Betroffene – oft ein Elternteil – bei einem anderen Menschen Krankheiten vor oder führt sie bewusst herbei, um dessen Behandlung zu verlangen“, erklärt Dr. Franke. „Sie ist eine Form der Kindesmisshandlung, die bis zum

Tod des Opfers führen kann.“ Ärzte, Krankenhäuser, Jugendämter und Strafverfolgungsbehörden können sich direkt an die KSG wenden. Eltern, Verwandte und Lehrer sollten sich bei ihrem Kinder- oder Hausarzt oder dem zuständigen Jugendamt melden. Bei akuter Gefährdung allerdings ist die KSG 24 Stunden am Tag für jeden ansprechbar.

„Klinischer Pfad“ gibt Hilfen für umfassende Abklärung

Zuerst entwickelte die Gruppe einen Aufnahme- und Anamnesebogen weiter, dann schuf sie im Sinne eines „klinischen Pfades“ eine Handlungsanweisung, die als verpflichtend eingeführt wurde. Schon nach kurzer Zeit zeigte sich großes Interesse auch außerhalb des Universitätsklinikums. Internet, Fortbildungen und ein erstes Symposium folgten. Eine Vernetzung erfolgt über die 2008 gegründete erste deutsche wissenschaftliche Vereinigung, die Arbeitsgemeinschaft für Kinderschutz in der Medizin (AG-KiM). Zu ihren Gründungsmitgliedern gehören Professor Dr. Michael Lentze und Privatdozent Dr. Meinolf Noeker aus Bonn. Dr. Ingo Franke wurde in den Vorstand berufen und ist auch Tagungspräsident der ersten wissenschaftlichen Jahrestagung der AG-KiM im Bonner Zentrum für Kinderheilkunde am 26. und 27. Juni. Studierende sind willkommen; Informationen gibt es auf der Homepage.

„In benachbarten Ländern oder den USA sind Kinderschutzgruppen schon lange erfolgreich und werden von offizieller Seite personell und finanziell unterstützt“, sagt Dr. Franke. „Unsere Gruppe ist Teil des Bonner Kinderschutzkonzepts, das die Stadt Bonn 2008 verabschiedet hat. Wir freuen uns über Sponsoren und Paten, die unsere Arbeit inhaltlich vertreten und finanziell unterstützen.“ Erster Pate der KSG war übrigens der Kölner Kabarettist Jürgen Becker.

UK/FORSCH

► Informationen im Internet:
www.kinderschutzgruppe.de

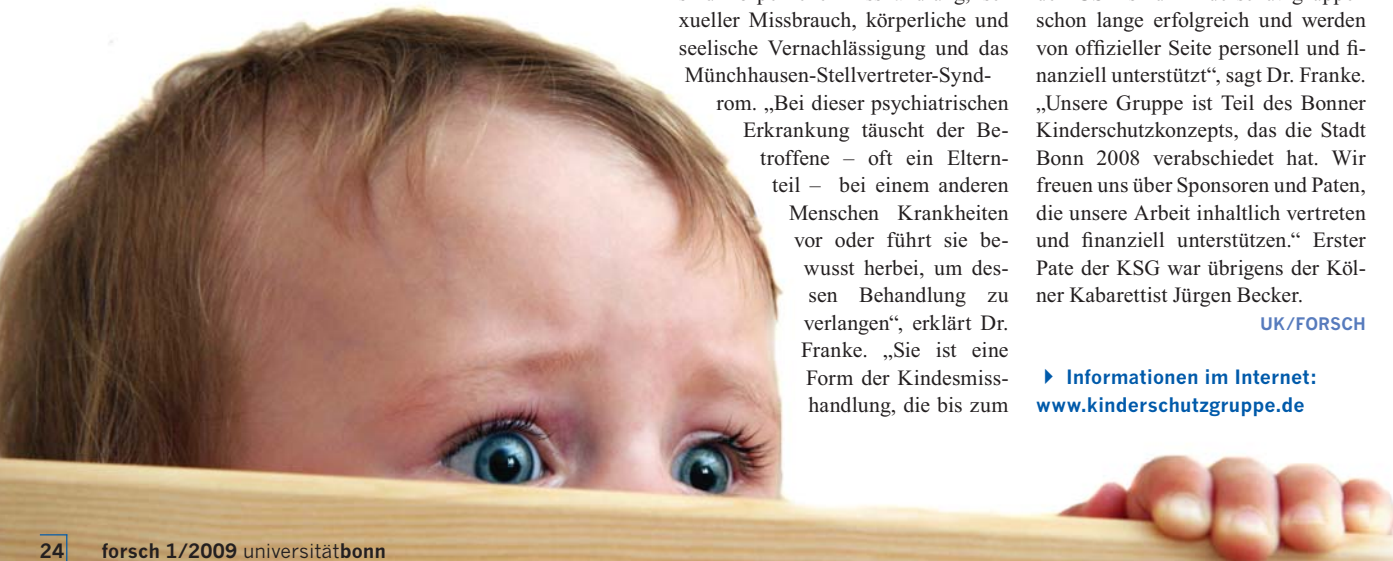


Foto: fotolia/jeecis

„Teamatologen“ in den Schweizer Alpen

Studierende der Geographie trainierten Schlüsselqualifikationen



Foto: Dr. Uwe Böst

Sowohl für angehende Wissenschaftler als auch für den freien Arbeitsmarkt sind nicht nur fachliche, sondern auch soziale Kompetenzen für den Berufseinstieg und Berufserfolg wichtig. Solche „Schlüsselkompetenzen“ trainierten die Geographen unter fachlicher Anleitung und verschärften Bedingungen in den Schweizer Westalpen bei einer Exkursion.

Lehrinhalte zu sozialen Kompetenzen sowie Kritik-, Kooperations- und Kommunikationsfähigkeit fehlten bisher. Das werten auch Alumni des Geographischen Instituts, die heute selbst Arbeitgeber sind, in einer Evaluation wie in persönlichen Gesprächen als grundsätzliches Ausbildungsdefizit an ihrem – sonst sehr positiv beurteilten – Institut. Die Vermittlung von Schlüsselkompetenzen soll laut Rektoratsbeschluss und der Akkreditierungen der neuen Studiengänge vor allem in den Fachausbildungen selber geschehen.

„Konzepte, wie das konkret umgesetzt werden soll, fehlen allerdings bisher weitgehend“, sagt Dr. Uwe Böst, Dozent am Geographischen Institut. Deshalb hat er ein aus Studienbeiträgen finanziertes Pilotprojekt zur „fachintegrativen Förderung von Teamkompetenz in Geländeveranstaltungen“ initiiert. Nach Rücksprache mit der Leiterin der Zentralstelle für Schlüsselkompetenzen Bettina Gravingholt und der Universitätsleitung wurde es mit 24 Studierenden auf einer 16-tägigen Exkursion in die Schweizer Westalpen durchge-



führt. Carmen Nitka – selbständige Trainerin, Beraterin und Coach mit den Schwerpunkten Persönlichkeitscoaching und Teamentwicklung, und als Bonner Geographie-Alumna auch exkursionserprobt – leitete gemeinsam mit Dr. Böst die Veranstaltung.

Selbsteinschätzung wird bestätigt – oder auch nicht

„Bisher war es bei Exkursionen in der Regel so, dass die Teilnehmer nur Vorträge an jeweils einem Tag gehalten haben“, sagt Dr. Böst. Beim Pilotprojekt wurden nach Interessenschwerpunkten der Studierenden vier Teams aus sechs Teilnehmern gebildet, die sich eigene Namen gaben. „Schwyz Fiction“, „Rock’n Roll“, „Equipe Fleurs“ und die „Teamatologen“ waren dann nicht nur während der gesamten Exkursion als Experten für ein bestimmtes Teilgebiet wie Geologie, Almwirtschaft oder Verkehrserschließung zuständig, sondern hatten ihren Beitrag zu Verpflichtungen des täglichen Lebens wie beispielsweise zur Selbstversorgung zu leisten. Außerdem gab es für jede Gruppe eine Daueraufgabe:

Da mussten zum Beispiel ein Herbar angelegt, ein Dokumentationsfilm erstellt oder Klimadatenerhebungen gemacht werden. Außerdem führten die Teams an unterschiedlichen Standorten von der Fragestellung über Durchführung und Präsentation eigenverantwortlich thematische „Mini-Projekte“ durch.

Verschiedene handlungsorientierte Methoden machten den Studierenden das jeweilige Teamverhalten transparent und individuelles Rollenverhalten deutlich – und oft erstmals bewusst. So musste zum Beispiel in einer Kooperationsaufgabe ein Seil mit verbundenen Augen gemeinsam zu einem Quadrat geformt werden. „Die einen haben einfach losgelegt – andere haben sich erstmal hingesetzt und nachgedacht“, erzählt Carmen Nitka. Verschiedene Rollen Aspekte kristallisierten sich mit der Zeit heraus: Wer fühlt sich als Ideenentwickler, wer sieht sich als Teamleiter, wer versucht sich als Vernetzer zu anderen Teams? Die eigene Selbsteinschätzung wird dabei manchmal von den Beobachtern bestätigt – manchmal aber auch nicht. „Ja, fast selbstverständlich haben wir

▲ Über Pässe und Gletscher, bei Kälte wie Hitze war die Gruppe gemeinsam unterwegs.

Dich als Leiter akzeptiert“, ist da zu hören oder: „Ich hätte mir gewünscht, dass mir einmal jemand gesagt hätte, was ich machen soll“. Und wer unbestritten als Chef, „rüberkommt“, würde sich selbst vielleicht lieber an zweiter Stelle engagieren. Ausreichend Zeit musste eingeplant werden, damit die Studierenden Gelegenheit hatten, sich selbst und ihr Verhalten zu reflektieren beziehungsweise andere zu beobachten. In angeleiteten Feedback- und Reflexionsrunden konnten sie lernen, positive wie auch kritische Rückmeldungen zu geben und zu empfangen.

So lange es in der Vorbereitungsphase noch um eher theoretische Themen der Teambildung ging, gab es bei einigen Teilnehmern Vorbehalte – aber je konkreter sie bei realen Anlässen während der Exkursion und Bezüge zum Arbeitsalltag deutlich wurden, desto überzeugter waren auch die Skeptiker. „Wir waren fast ausschließlich zu Fuß unterwegs, dabei sind viele an ihre Grenzen gekommen“, erzählt Dr. Börst. „Wir haben Pässe überschritten, große Hitze und Schnee erlebt und unser Gepäck selbst getragen – auch dann war es

nötig, sich zu unterstützen, aufeinander Rücksicht zu nehmen und sich gegenseitig zu motivieren.“ Danach haben viele noch bis in den späten Abend zusammen gearbeitet, und als die Teams am Ende der Exkursion aufgelöst wurden, fiel ihnen das sichtlich schwer. „Sowohl wir Leiter als auch die Studierenden haben dieses erweiterte Konzept einer Exkursion als sehr erfolgreich angesehen – es könnte sehr wohl Beispiel für weitere Veranstaltungen ähnlicher Art sein.“

UK/FORSCH

Die Kinderuni schmeckt dem Nachwuchs

Vorlesung mit nachhaltiger Wirkung



Fotos: Dr. T. Mauersberg/D. Ferber

Die Kinderuni wirkt. Sie füllt nicht nur regelmäßig den Wolfgang-Paul-Hörsaal in Poppelsdorf, sondern beschäftigt die jüngsten Hörer offenbar auch darüber hinaus. Dominic Ferber zum Beispiel. Der Elfjährige geht aufs Beethoven-Gymnasium und berichtete dem Landtechnik-Professor Dr. Wolfgang Büscher per E-Mail von seinem Erfolg als Maisanbauer und Botaniker.

Der Dozent hatte in seiner Vorlesung Maiskörner verteilt, Dominic Ferber ließ sie im Topf keimen, pflanzte sie in den Garten aus – und ließ sich die gut geratenen Süßmais-Kolben mit seiner Familie schmecken. Aber damit nicht genug:

ein gelernter Landwirt das auch nicht hin!“ Auf eine botanische Frage seines jungen Hörers hat er bisher keine plausible Antwort gefunden, obwohl ihm dasselbe auch schon aufgefallen war: Warum sind die Maiskörner bei einem Kolben in einer Reihe angeordnet und bei einem anderen eher durcheinander? Zur Erläuterung hatte Dominic sogar ein Digitalbild mitgeschickt. „Offensichtlich ist die Natur nicht grundsätzlich an einer ‚aufgeräumten‘ Ordnung interessiert, wenn das keine Vorteile in der Entwicklung bringt“, meint Büscher.

Seine Motivation, nun schon zweimal als Dozent bei der Kinderuni aktiv zu sein, ist durch Schulerfahrungen bedingt: Nach dem Studium hatte ihn sein früherer Erdkundelehrer gefragt, ob er für eine Gymnasial-Lehrerfortbildung einen Vortrag über moderne Landwirtschaft übernehmen könnte. Das hat er dann sogar mehrfach an verschiedenen Schulen gemacht.

„Und als meine eigenen Kinder in die Grundschule gingen, bot ich den Lehrern an, eine Stunde zum Thema Milch zu übernehmen, weil keine landwirtschaftlichen Themen im Unterricht vorkamen“, erzählt er. „Dabei sind die Nahrungsmittel, die wir täglich zu uns nehmen, doch so elementar für unser Leben.“ Das war dann der Vorläufer von ‚Wie kommt die Milch in die Flasche?‘ bei der Kinderuni. „Ich fand die Erfahrung, beide Seiten zu unterrichten, sehr interessant. Um Kinder bei der Stange zu halten, muss man sich allerdings sehr viel mehr Mühe geben. Zum Beispiel muss man besonders anschauliche ‚Exponate‘ besorgen und sich vielleicht auch um Sponsoring kümmern, damit das Lernen Spaß macht und sich auch physisch lohnt. Der Aufwand bleibt aber im Rahmen.“

Vielleicht findet Dominic Ferber eines Tages ja heraus, warum die Maiskörner unterschiedlich angeordnet sind. Wissbegierig ist er jedenfalls: Er hat schon drei Runden der Kinderuni erfolgreich mit Diplom abgeschlossen und sitzt derzeit wieder im Wolfgang Paul-Hörsaal unter den Teilnehmern, um „Von Galilei, Tricks und Seifenblasen“ zu hören.

UK/FORSCH

► **Kontakt und Informationen:** Dr. Andrea Grugel, Tel. 0228/73-9747; www.uni-bonn.de/kinderuni

▲ Warum sind die Körner beim einen Maiskolben regelmäßig angeordnet, beim anderen nicht? Dominic Ferber ist Stammmhörer bei der Kinderuni und hat sich im Anbau von Mais versucht.

Einen halben Kolben hob er auf. „Ich würde gerne im nächsten Jahr wieder Maispflanzen ziehen. Können Sie mir bitte schreiben, wie ich die Körner lagern muss, damit ich sie wieder verwenden kann?“ fragte er den Professor. Der antwortete ausführlich und schickte außer Ratschlägen auch ein Kompliment: „Die Maiskolben sehen prima aus, besser bekommt

Jugend forscht – auch an der Uni Bonn

Wird die Kuh durch Antibiotikagabe zur biologischen Gefahr?

Antibiotikaresistenzen können nicht nur entstehen, wenn die Medikamente in der Tierzucht ohne tierärztliche Verordnung zur Leistungssteigerung eingesetzt werden – was heute verboten ist. Auch wenn ein Veterinär zum Beispiel einer Kuh mit Euterentzündung Antibiotika verabreicht, kann sich eine Resistenz entwickeln. Die beiden Abiturienten Emanuel und Dominik Niesen haben mit diesem Thema nicht nur den dritten Platz im „Jugend forscht“-Landeswettbewerb geschafft, sie erhielten auch noch den Sonderpreis für die gelungenste Präsentation. Die Arbeitsgruppen um Professor Magin am Institut für Physiologische Chemie und Professor Galinski am Institut für Mikrobiologie und Biotechnologie haben den beiden die Laborarbeit ermöglicht und sie unterstützt.

Um in die Uni zu kommen, sind Emanuel und Dominik Niesen während mehrerer Schulferien extra aus der Eifel angereist. „Unter der Woche sind wir am gleichen Tag, oft spät am Abend, wieder nach Hause gefahren. Wenn am nächsten Tag schulfrei war, haben wir bei Bekannten gewohnt“, erzählt Dominik. „Die Sache war uns den Aufwand wert.“ Denn die besonderen mikrobiologischen Arbeitsgeräte, die die Jungforscher zur genauen Analyse der Proben benötigten, konnten sie nur an einer Universität finden. Außerdem ist es wegen der Sicherheitsbestimmungen nicht möglich, in Schulen mit nicht klassifizierten Wildstämmen von Bakterien zu arbeiten. Über das Internet und die Vorlesungsverzeichnisse der Universität Bonn suchten sie nach Forschungslaboratorien – und riefen schließlich Professor Dr. Thomas Magin vom Institut für Physiologische Chemie/Zellbiochemie an. Bei einem persönlichen Treffen stellten sie ihm ihr Forschungsthema vor.

„Die beiden waren so überzeugt und begeistert von ihrem Thema und bereit, dafür den langen Weg in Kauf zu nehmen – das hat mich beeindruckt“, sagt Magin. „Wir haben sehr angeregt und kontrovers diskutiert, was der richtige experimentelle Ansatz ist. Hier Hilfe zur Selbsthilfe zu geben, sehe ich auch als Teil meiner Aufgabe an der Uni.“ Er stellte den beiden einen Arbeitsplatz im Labor für insgesamt etwa vier Wochen zur Verfügung. Nach einer Einweisung durften sie dort selbstständig arbeiten. Bei neu entstandenen Fragen standen ihnen außer Professor Ma-

gin und seinem Team besonders die Mikrobiologen Professor Dr. Erwin Galinski, Dr. Matthias Kurz und Dr. Iris Wiegand zur Seite. „Wir haben hin und wieder Schülerpraktikanten, die sich zum Beispiel auf ein Studium vorbereiten oder mal schnuppern möchten. Wer findig ist und sich Kontakte sucht, geht den selben Weg wie gestandene Wissenschaftler – die können auch nicht alles alleine leisten“, sagt Dr. Kurz.

„Am Wettbewerb teilzunehmen war natürlich zusätzlicher Stress in der Abi-Prüfungszeit – aber das Ganze hat viel Spass gemacht, und wir möchten die Erfahrungen nicht missen. Dass wir an der Uni arbeiten durften, war einfach toll“, sagen Emanuel und Dominik Niesen. Nicht nur durch Gründlichkeit, sondern auch mit der überzeugenden Präsentation ihrer Ergebnisse konnten sie bei der Jury des „Jugend forscht“-Landeswettbewerbs punkten. Ihr optisch sehr ansprechender Stand brachte den beiden als Sonderpreis ein zweiwöchiges Laborpraktikum am Max-Planck-Institut für Chemie in Mainz ein.

Inhaltlich ging es darum, dass genau wie beim Menschen bestimmte Krankheitsbilder auch bei Tieren mit Antibiotika behandelt werden. Wie ändert sich die Resistenzlage einer Milchkuh nach Antibiotikagabe durch den Veterinär? Die Mikroorganismen als eigentliche Untersuchungsobjekte wurden aus Kotproben isoliert. Als Kontrolle dienten Bakterienpopulationen aus dem Kot un behandelter Kühe. Die Jungfor-

scher wiesen nach, dass die Zahl der resistenten Mikroorganismen in den Kotproben bei Antibiotikagabe steigt. Außerdem haben sie den Mechanismus der Resistenzübertragung zwischen unterschiedlichen Mikroorganismen an einem einfachen Modell nachvollzogen. Ihr Fazit und



Appell: „Die Gefährdung der gesamten Umwelt durch die Entstehung und Vermehrung zahlreicher resistenter Keime im Veterinärbereich ist ernst zu nehmen.“

Die Cousins, die oft für Brüder gehalten werden, machen vieles gemeinsam: Sie gingen in die selbe Klasse, haben gemeinsam geforscht und nun auch ein umfangreiches Skript von Schülern für Schüler verfasst – eine Anleitung, wie man an der Uni mögliche mikrobiologische Versuche unter Beachtung der Sicherheitsbestimmungen an die Schule holen kann. Die beiden sind nun Studenten und zusammen nach Freiburg gegangen. Warum nicht Bonn? „Nicht weit genug weg“, lachen die beiden. Sie wohnen zwar zusammen, aber bei der Wahl der Fächer geht jetzt jeder seinen eigenen Weg: Dominik studiert Biologie und Emanuel Humanmedizin.

UK/FORSCH

▲ Dominik und Emanuel Niesen forschten an der Uni. Das entstandene Skript für Schüler und Lehrer ist unter <http://www.uni-bonn.de/~mkurz/downloads/Schule.pdf>

Bessere Betreuung und moderne Geräte

Studienbeiträge ermöglichen den Fakultäten erweiterte Angebote

Mehr Hilfskräfte und Tutoren, moderne Geräte und Computerarbeitsplätze, zusätzliche Fachsprachkurse: Das sind Beispiele zur Verwendung von Studienbeiträgen aus drei Fakultäten.



Foto: Frank Hornann

Probeklausur zur Examensvorbereitung? Dafür gibt es jetzt an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät doppelt so viele Angebote. Auch die Zahl der Arbeitsgemeinschaften, die zusätzlich zu den regulären Lehrveranstaltungen stattfinden, wurde von etwa 60 auf 100 Kurse aufgestockt und verbessert die Betreuungsrelation deutlich. Im vergangenen Jahr 29 zusätzliche Hilfskräfte einzustellen, war nur durch Studienbeiträge möglich. Auch in den Theologie-Studiengängen tut

sich etwas: Die Katholisch-Theologische Fakultät hat 14 studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte und Tutoren sowie fünf Lehrbeauftragte für Fremdsprachen eingestellt – und damit Angebote und Ansprechpartner ermöglicht, die die Studierenden stark nutzen. Weitere Mittel investiert die Fakultät in die didaktische Schulung ihrer Dozenten, in Exkursionen und Lernmaterialien sowie zusätzliche PC-Plätze. Die Evangelisch-Theologische Fakultät hat ebenfalls für viele Lehrveranstaltungen Tutoren angestellt und konnte erstmals einen Feriensprachkurs für Hebräisch anbieten sowie einen zweisemestrigen Lateinkurs speziell für Theologen einführen. Tiefe Einblicke in den Mikrokosmos ermöglicht die Mathematisch-Na-

turwissenschaftliche Fakultät ihren Nachwuchsbologen, indem sie moderne Mikroskope anschaffte und die komplette Ausstattung von zwei Praktikumsräumen erneuerte – wichtig vor allem für Pflichtpraktika im Grundstudium, zugänglich aber für alle Studierenden der Biologie. Neue Geräte versteht die Fakultät mit einem Label. Bei allen Entscheidungen wurden die Studenten maßgeblich beteiligt; so fanden auf ihren Wunsch zwei auf biologisches Fachvokabular zugeschnittene Englischkurse statt.

UK/FORSCH

► **Einen Überblick über zentrale wie dezentrale Maßnahmen gibt es unter: www.uni-bonn.de/Studium/Studentensekretariat/Studienbeitraege.html**

Was macht den Rubin so rot?

Studierende üben sich in Gemmologie

Ist dies ein echter Diamant? Und was macht den Rubin so rot? Das interessiert nicht nur die Besucher der Sonderausstellung „Faszination Edelstein“ im Mineralogischen Museum. Studierende haben im Vorfeld moderne Methoden der Edelsteinbestimmung – der Gemmologie – bei einem aus Studienbeiträgen finanzierten Kurs geübt und über Projektarbeiten zu der Präsentation beigetragen.

Edelsteine sind nicht nur „naturschön“. Unterschiedlicher Schliff macht einen Stein mehr oder weniger wertvoll. Manchmal hat auch erst die Behandlung einen Markt geschaffen: Farblose Topase werden bestrahlt oder bedampft, es gibt Edelsteine mit Kunststofffüllung oder Tripletten – aus drei Teilen zusammengeklebte Stücke. Einen Überblick über sämtliche Methoden und Instrumente zur zerstörungsfreien Edelsteinbestimmung zu bekommen, ist wie an den meisten deutschen Universitäten in Bonn nicht möglich. Ein einwöchiger Blockkurs in Gemmologie war deshalb ein gefragtes Angebot

mit Blick in ein interessantes Berufsfeld, das die Nachwuchsmineralogen gerne annehmen. Die Teilnahme war erschwinglich, da der Kurs selbst aus Studienbeiträgen finanziert werden konnte. Mit Stücken aus der Bonner Sammlung im Gepäck fuhr die Gruppe mit der Leiterin des Mineralogischen Museums Dr. Renate Schumacher nach Idar-Oberstein zur Deutschen Gemmologischen Gesellschaft. Sie ist wie die Deutsche Stiftung Edelsteinforschung Mitveranstalter der Sonderausstellung. Erst Selbermachen hilft wirklich Lernen: „Wir konnten schließlich alle unsere Stücke sicher bestimmen“, sagt Teilnehmerin Isabelle Sudholt. „Aber auch nach dieser Woche waren wir uns ei-



nig, dass Edelsteinbestimmung ohne viel Übung nicht leicht ist.“ Potentielle Käufer sollten sich informieren. „Größere Investitionen tätigt man am besten bei vertrauenswürdigen Juwelieren oder lässt den Stein der Wahl von einem anerkannten Labor überprüfen“, rät Dr. Schumacher.

Für die Sonderausstellung haben Studenten in Projektteamarbeit beispielsweise zum Färben von Achaten oder Schliff-Formen recherchiert, aus wissenschaftsenglischen Quellen prägnante Kurztexte für die Ausstellung gemacht und ihre Vitrinen selbst aufgebaut. „Einmal haben sie dabei natürlich viel gelernt – aber ohne Hilfe hätten wir die Ausstellung kaum pünktlich eröffnen können“, sagt Dr. Schumacher. „Die Studenten kamen auch oft zwischen zwei Vorlesungen und haben gefragt, was noch zu tun sei.“ UK/FORSCH

Fotos: Dr. Renate Schumacher

► **„Faszination Edelstein“ bis 28. Juni im Mineralogischen Museum im Poppelsdorfer Schloss. Informationen: www.min.uni-bonn.de**



Engagiert – auch außerhalb der (eigenen) Uni

Zum Beispiel: Dozenten als Ehrenamtler in Bonn, Estland und Nepal

Keine Energie, neben Studium oder Berufsalltag auch noch ehrenamtlich aktiv zu sein? „Ich sehe das anders herum: Wenn man sich ein außeruniversitäres Betätigungsfeld sucht, kommt das der eigenen Zufriedenheit und damit auch den Leistungen an der Uni zu Gute – gerade in Anspannungsphasen ist es wichtig, mal aus dem Lern- und Arbeitstrott herauszukommen“, sagt Professor Dr. Torsten Verrel. „Und was Zeit angeht: Man kann die Intensität von ehrenamtlichen Aktivitäten ja an die jeweiligen Belastungen anpassen.“



Foto: privat

Tagsüber kümmert sich Torsten Verrel um Kriminologie, Strafvollzugswissenschaft und Jugendstrafrecht. Abends nimmt der Juraprofessor sich Zeit für seine beiden Kinder – und für andere. Denn er ist Gründer und 1. Vorsitzender des Vereins der Freunde und Förderer des Zentrums für Kinderheilkunde am Universitätsklinikum. „Förderkreise gibt es zum Glück mehrere“, sagt er. „Aber wir sind nicht an bestimmte Patienten und Krankheitsbilder gebunden. Wir wollen auch und gerade für diejenigen da sein, für die es keine institutionalisierte Hilfe und öffentliche Aufmerksamkeit gab.“

Große Projekte und kleine Gesten für kranke Kinder

Zum Beispiel für den jungen Mann, dem die Freunde und Förderer ein paar Tage außerhalb der Klinik ohne Gedanken an Krankheit und Tod ermöglichen wollten. „Dass er kurz vor der Abreise starb, hat mich

sehr berührt“, sagt Professor Verrel. Der kleine Verein hat nicht nur seit 2005 ein Elternzimmer modern ausgestattet, Teilkosten für die Behandlung von Kindern aus Krisengebieten übernommen und ein Hochleistungs-Ultraschallgerät mitfinanziert, sondern die Aktiven denken auch an Gesten für Einzelne wie einen MP3-Player, um die Langeweile eines ausgedehnten Klinikaufenthalts vertreiben zu helfen. Und wenn die Kinderklinik auf den Venusberg umzieht, wollen sie dazu beitragen, den Neubau kind- und elterngerecht auszustatten.

Professor Verrel engagiert sich gern, auch wenn es manchmal nicht ganz einfach ist, Beruf, Familie und Vereinsvorsitz unter einen Hut zu bekommen: „Aber ich möchte ein bisschen von dem zurückgeben, was das Leben mir bisher Gutes gebracht hat.“ Wer mitmachen oder spenden möchte, findet Informationen unter www.freunde-ukkb.de.

Statt ständigem Engagement vor Ort sind andere Ehrenamtler für eine bestimmte Zeitspanne und manchmal mit langer Anreise tätig. So wie Professor Dr. Karl-Heinz Utz.

Mit dem Landrover zum Dentallabor

„Vielen – auch jungen – Nepalesen fehlen Zähne. Sie werden gar nicht oder mit sehr einfachen Verfahren ersetzt, die aber das Restgebiss schädigen“, weiß der Mediziner. Normalerweise arbeitet er an der Poliklinik für Zahnärztliche Prothetik, Propädeutik und Werkstoffwissenschaften. Auf seinen ersten Einsatz im Ausland bereitete er sich sorgfältig vor: Er trat den „German Rotary Volunteer Doctors“ bei und lernte den Leiter des Dhulikhel-Hospitals bei Kathmandu kennen. „Seine Vorstellungen, seine Aufbauarbeit und seine Person haben mich in jeder Hinsicht überzeugt. Und Nepal hat mich schon immer fasziniert... Allerdings war ich unsicher, ob dort in der Zahnstation nicht eher chirurgische Fähigkeiten gefragt sind. Aber wir haben meine Einsatzmöglichkeiten vorher geklärt, und so wagte ich es. Ich war als ‚Urlaub‘ drei Wochen dort und habe gleich am zweiten Tag mit prothetischen Behandlungen anfangen können“, erzählt Professor Utz. Das Krankenhaus gehört zur Universität von Kathmandu, ist ziemlich neu

◀ Der Jurist Professor Verrel engagiert sich für Kinder...

▼ ... der Zahnmediziner Professor Utz arbeitete im Urlaub an einer Klinik in Nepal.



Foto: privat

► **Europa-Experte**
Professor Ekkehard
Pabsch hielt seine Ein-
drücke aus Estland
auch in Skizzen und
Aquarellen fest.

und erfüllt einen Standard, wie er in Nepal wohl noch die große Ausnahme ist. Allerdings finanziert es sich weitgehend aus Studiengebühren und Spenden, denn die meisten Patienten sind sehr arm und zahlen nur geringe Beiträge. In der modernen Zahnstation findet Schmerzbehandlung statt. Personal für Prothetik gibt es derzeit noch nicht, für diesen Arbeitsbereich fehlen auch Materialien und Instrumente. Eine Versorgung der oft mühsam angereisten Patienten ist nur in mehreren Sitzungen möglich, und dass das zahntechnische Labor 30 Kilometer bei schlechten Straßenverhältnissen entfernt in Kathmandu liegt, erschwert Kontakt und Qualität. „Aber das konsequente gemeinsame Bemühen aller Mitarbeiter und ihre Kollegialität hat mich mit Erstaunen, Bewunderung und Hochachtung erfüllt. Das wäre auch in Deutschland beispielhaft“, sagt Professor Utz. Das Hospital hat mehr als zehn Außenstellen, die Ärzte und Schwestern regelmäßig anfahren. Dabei kommt allerdings selbst der Landrover selten mit mehr als 15 Stundenkilometern voran. Der Bonner Zahnmediziner ist dennoch alles in allem begeistert: „Die Menschen sind ein Erlebnis! Und die Landschaft ist wunderschön und bietet mehr als den Himalaya.“ Andererseits hat er Mangel an sauberem Wasser, Strom und Treibstoff, Müllhalden neben der Straße und Luftverschmutzung durch sehr alte, verkehrstechnisch bedenkliche Autos gesehen. „Vor allem aber habe ich erfahren, dass es auch unter ganz anderen Voraussetzungen als in Deutschland ein glückliches Leben geben kann.“

Professor im Plattenbau – Liebe auf den zweiten Blick

Als einer der ersten westlichen Wissenschaftler wurde Dr. Ekkehard Pabsch, Honorarprofessor und Kenner des Brüsseler Terrains, 1992 nach Estland eingeladen, um dort



Foto.: privat

Vorlesungen über Europäische Integration und Europarecht zu halten. Der Titel seiner Erinnerungen „Ülikool und Annelinn“ liest sich wie eine Liebesgeschichte. Dabei heißt Ülikool auf estnisch Hochschule – und Annelinn ist die Plattenbausiedlung in der Universitätsstadt Tartu, in der er zunächst in einem kleinen, verwohnten Zimmer untergebracht war. „Ich musste mich erstmal mit den Lebensumständen arrangieren“, sagt Professor Pabsch. „Aber dann war es Liebe auf den zweiten Blick.“ Deshalb sorgte er über die regulären Jahre als Gastprofessor hinaus für Austausch mit dem Land im Umbruch, das seine Unabhängigkeit zurück gewann und EU-Mitglied wurde.

An der Uni Tartu lernte Professor Pabsch am Lehrstuhl für Außenwirtschaft noch die Bedingungen kennen, unter denen im real existierenden Sozialismus gearbeitet werden musste – und erlebte Teamgeist und viel Engagement. Die Studierenden rechneten ihm hoch an, dass er nicht nur sein Wissen mit ihnen teilte, sondern auch ihre Lebensumstände und in den harten, kalten Wintermonaten bei ihnen blieb. Er sollte bitte wiederkommen. Das tat er und erhielt in einem neuen Gästehaus der Universität eine kleine Wohnung. Dort hatte er endlich etwas Platz für Besuch – wenn seine Studenten kamen, zeugte davon eine lange Reihe von Schuhen im Flur. Der Gast in Estland wurde auch in seiner Heimat zum Gastgeber: Er

vermittelte in zehn Jahren etwa 250, fast ausschließlich bezahlte Praktika und bemühte sich darum, dass beide Seiten auch zueinander passten. Die meisten Studenten kamen per Bus, der bis zu 40 Stunden brauchte. Diejenigen, die in Bonn und Umgebung arbeiteten, trafen sich auch privat bei „ihrem“ Professor. Eine Langzeitdozentur wollte er nicht, um seine Vorlesungen in Bonn nicht aufzugeben und sich nach der Pensionierung nicht allzu sehr einzuengen. Aber in jedem Frühjahr und jedem Herbst reiste er für sechs bis acht Wochen nach Tartu. „Die Aufenthalte wurden zu einer Selbstverständlichkeit“ sagt er. Er wurde Co-Direktor eines von ihm angeregten Instituts für Europäische Forschung und Lehre und besorgte dafür in Deutschland Literatur, Computer und weitere Geräte aus zweiter Hand. Außerdem vermittelte er deutsche Wissenschaftlerkollegen und Politiker.

Mit fast 80 Jahren ist Ekkehard Pabsch auch heute noch einmal im Jahr zu Gast an der Ülikool. Er sieht, wie sich Tartu zu einer modernen, freundlichen Campus-Stadt entwickelt hat, und trifft ehemalige Hörerinnen, die inzwischen seine Vorlesungen weiterführen. Und er freut sich, wenn er als „unser Professor aus Bonn“ vorgestellt wird.

UK/FORSCH



Die muss man gesehen haben.
www.museen.uni-bonn.de

Foto: Barbara Frommann

Tibet im Blick von Nachwuchswissenschaftlern

Universität Bonn verlieh erstmals den Dr. Lindegger-Forschungspreis

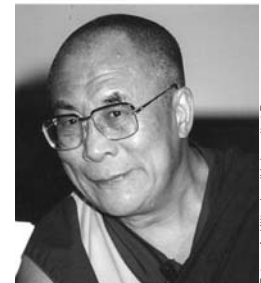
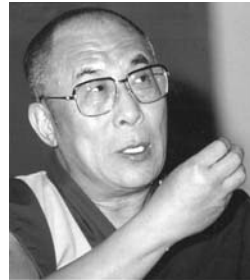
Tibet-Forschung ist aktueller denn je. Um die Nachwuchsförderung zu intensivieren, wurde nun an der Universität Bonn erstmals der Dr.-Peter-Lindegger-Forschungspreis für Tibetologie und Tibet-Studien verliehen. Die Abteilung für Mongolistik und Tibet-Studien des Instituts für Orient- und Asienwissenschaften zeichnete die Nachwuchswissenschaftlerin Eva Funk aus.

Tibet hat auch 50 Jahre nach der Besetzung durch China eine zentrale Bedeutung für den Westen. Der rapide Verlust von Kultur und Sprache, Menschenrechtsverletzungen und der Dalai Lama machen die Tibet-Frage zu einem Konfliktfall mit weltweiter Bedeutung.

Die Fotos zeigen den 14. Dalai Lama Tenzin Gyatso 1994 bei seinem vierten Besuch in der Universität Bonn. Mehr als 1.200 Gäste kamen damals in die Aula, um ihn zu sehen und zu hören.

Der neue Forschungspreis ist mit 2.000 Euro dotiert und wird künftig jährlich im Gedenken an den 2004 verstorbenen Schweizer Wissenschaftler Dr. Peter Lindegger vergeben, um die tibetologische Nachwuchsförderung im deutschsprachigen Raum zu intensivieren. Eine Jury aus renommierten Asienwissenschaftlern hat Eva Funk den Preis für ihre Magisterarbeit am Institut für Ethnologie der Universität Heidelberg über die tibetische Exilgemeinschaft in Dharamsala in Indien zuerkannt.

FORSCH



Fotos: A. Klitscher/Universität Bonn

► Der Natur in die Karten schauen: Bionik-Graduiertenkolleg

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat die Förderung eines Verbundprojektes „Bionik – Interaktionen über Grenzflächen zur Außenwelt“ beschlossen, das sich mit der Übertragung biologischer Phänomene in den technischen Bereich befasst. Sprecher ist der Biologe Professor Dr. Gerhard von der Emde. Doktoranden aus Biologie, Informatik und Ingenieurwissenschaften werden vor allem die biologischen Interaktionen über Grenzflächen wie Haut und Sinnesorgane zu ihrer Umwelt untersuchen. Ob Hafteigenschaften, pflanzliche Oberflächenstrukturen, Infrarotsehen oder optische Orientierung: Vorbilder aus der Natur sollen erforscht und in technische Systeme umgesetzt werden. Die Bonner Wissenschaftler arbeiten dabei mit Ingenieuren des Forschungszentrums Jülich und der RWTH Aachen sowie externen Industriepartnern zusammen.

► Mut zu komplexen Ansätzen: Graduiertenschule Landwirtschaft

Ein gemeinsames Dach für die multidisziplinäre, strukturierte Ausbildung und Anleitung von Doktoranden

und Postdoktoranden schafft die Landwirtschaftliche Fakultät mit der neuen Theodor-Brinkmann-Graduiertenschule. Diese „Nachwuchsschmiede“ ist nach dem ehemaligen Rektor der Universität Bonn benannt und soll die Forschungsfelder der Fakultät in einem qualitativ hochwertigen Ausbildungsprogramm miteinander verbinden, um die komplexen Ursachen und Wirkungen globaler und regionaler Veränderungen zu analysieren. „Die individuelle Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ist uns besonders wichtig“, sagt der wissenschaftliche Direktor der Graduiertenschule, Professor Dr. Ernst Berg. Darum wird jeder Doktorand von mindestens zwei Mentoren betreut, die gemeinsam mit ihm ein individuelles Kursprogramm festlegen. Der Nachwuchs soll außerdem möglichst frühzeitig an die internationale Forschung herangeführt und dort etabliert werden.

► Christliche Archäologie dank Stiftung wieder eröffnet

Das finanzielle Engagement der Gielen-Leyendecker-Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft machte es zusammen mit

der Philosophischen Fakultät zu gleichen Anteilen möglich: Die Abteilung Christliche Archäologie konnte wieder eröffnet werden. Eine Stiftungsprofessur für zehn Jahre ist im Institut für Kunstgeschichte und Archäologie angesiedelt und mit Professorin Dr. Sabine Schrenk besetzt. Das Fach war 1999 im Zuge des Abbaus von über 250 Stellen mit einem „KW-Vermerk“ belegt worden und konnte nach dem Ausscheiden des Stelleninhabers 2006 nicht mehr gesichert werden. Nun reicht das Fächerspektrum am Institut lückenlos vom Alten Ägypten bis heute – ein Alleinstellungsmerkmal. Die Forscher zum frühen Christentum sitzen im Rheinland an der Quelle: Die Region war schon in der klassischen Antike dicht besiedelt, Köln und Bonn waren römische Großstädte. Für die Studierenden bedeutet der Neubeginn die Chance, begonnene Arbeiten abzuschließen, andererseits interessieren sich viele Studienanfänger und Graduierte für die Christliche Archäologie. Sie kann als Schwerpunkt im Fach „Kunstgeschichte und Archäologie“ gewählt werden. Auch Promotionen sind möglich, und ein Master-Studiengang „Archäologien“ ist in Planung.